

# Gefahren der Berge

Autor(en): **Renker, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **58 (1949)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975835>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# GEFAHREN DER BERGE

Von Gustav Renker

Über muss man sich klar sein: sobald man sich in den Bergen in Höhen von über etwa zweitausend Metern begibt, betritt man gefährliches Land. Daran ändern auch die hochgelegenen Alpengaststätten nichts und die Wege nichts, welche der Mensch angelegt hat; auch die Bahnen, welche er entweder durch die Berge bohrt oder über diese als Schwebbahnen oder Sesselilifte hingeleiten lässt, haben im Grunde keinen Einfluss auf die Natur, die dort oben — desto ausdrucksvoller, je höher man sich begibt — den harten Gesetzen der wandelbaren Natur ausgesetzt sind. Die wenigen Kühnen, die in früheren Zeiten noch höher hinaufstiegen, die Gemsjäger und Strahler (Kristallsucher), berichteten von den Schrecknissen der wilden Höhen, von den vielen Gefahren, denen sie bei Ausübung ihres wagemutigen Gewerbes dort ausgesetzt seien.

In der Fels- und Eisregion sind die Berge so gefahrenvoll geblieben, wie sie immer waren. Was der Mensch an ihnen schuf, das ist kaum mehr als ein kleiner Kratzer, ein Ritzchen nur im Gefüge eines ungeheuren Felsblocks. Nur eines hat sich geändert: wir wissen um die Gefahren. Generationen von Bergsteigern haben genau studiert, was dort oben den Menschen bedroht, und haben für sich und jene, die nach ihnen kamen, die Erfahrung gesammelt, wie diesen Gefahren auszuweichen ist. Aber in vollständiger Sicherheit, so wie man über blühende Felder, durch träumerische Wälder des Unterlandes geht, wird sich das Wandeln auf den Bergen niemals vollziehen. Immer wieder vernimmt man, dass auf gebahnten und versicherten Pfaden, die scheinbar ganz leicht sind, Unfälle geschehen, dass Gipfel, welche als harmlos gelten, Opfer fordern. Da stürzte jemand von einem Promenadenweg auf der Rigi ab, dort schlug am Stockhorn ein Stein einen Menschen tot, dann wieder geriet in den von Tausenden besuchten Skigebieten etwa von Wengen oder Arosa ein Fahrer in einen Schneerutsch (nicht einmal in eine grosse Lawine) und konnte nicht mehr lebend geborgen werden.

Zweierlei Gefahren lauern dort oben im Gebirge auf den Menschen: *subjektive und objektive*. Erstere haben ihre Quellen im Bergwanderer selbst. Entweder in seinem Mangel an Erfahrung, in leichtfertiger Unterschätzung des Bedrohlichen, aber auch in Ueberschätzung seiner Kräfte, in körperlicher Unzulänglichkeit, wobei mangelnde Sicherheit des Bewegens in Fels und Eis oder Anlage zum Schwindel die Hauptrolle spielen. Eine subjektive Gefahr ist zum Beispiel das Ermatten, die vorzeitige Ermüdung, bevor die Tour zu Ende geführt werden

kann. Ins Gigantische wächst diese Gefahr, wenn Schlechtwetter eingebrochen ist, wenn dichter Nebel Sicht und Orientierung erschwert. Wie mancher, der schon mit Erfolg ganz respektable Bergfahrten gemacht hat — wobei wir keineswegs von aller schwersten Eis- und Felstouren sprechen, sondern von normalen Anstiegen auf gewöhnlichen, vielbegangenen Routen — hat sich trotz Uebung, Erfahrung und Training im Schneesturm verirrt, ist schliesslich zusammengebrochen und entweder an Erschöpfung gestorben oder erfroren.

Kann man die subjektiven Gefahren durch Uebung, Erfahrung, gute Ausrüstung und im Besitz eines gestählten, wetterharten Körpers in weitgehendem Masse ausschalten, so ist dies bei den objektiven Gefahren fast unmöglich. An welchem Berghang, und führte auch ein gut gebahnter Pfad über ihn hin, gibt es nicht immer und überall, besonders im Frühling, lose Steine, welche keineswegs erst durch Menschentritte oder Gemshufe in Bewegung gesetzt werden müssen, sondern schon bei Sturm und starkem Temperaturwechsel aus dem Gleichgewicht geraten und splitternd, krachend, pfeifend und zischend niedersausen? Da kann der beste Mann, in den Bergen ein Meister von Pickel und Seil, unten noch so vorsichtig gehen — gegen das Geschoss aus der Höhe ist er wehrlos, zumal wenn diese Geschosse gleich hageldicht niederprasseln.

Die Lawinenkunde, die mathematische Berechnung von Schwere und Druckfestigkeit des Schnees, vom Beharrungsvermögen auf seiner Unterlage, hat in den letzten Jahrzehnten eine beachtenswerte Höhe erreicht. An vielen Plätzen unserer Berge gibt es Lawinenbeobachtungsstationen, welche während der Skisaison durch Radio und Zeitungen warnen. Und doch nützt das sehr oft nichts; denn es gibt kaum etwas, das sich weniger vorausberechnen liesse, als die Lawinengefahr. Und es gibt auch nichts Unbeständigeres als die Lawinenbahnen. Ueber Hänge, durch welche seit Menschengedenken niemals eine Laue abfuhr, kann plötzlich das Unheil niederdonnern. Im Gebiet des Hohgant im Kanton Bern stand einmal eine Hütte auf der Jurtenalp. Sie war sehr alt; in ihrer Türe war die Jahreszahl 1804 eingeschnitzt und dazu der tief-sinnige Spruch: «Diese Tür geht auf und zu — im Himmel ist die ewige Ruh.» Im Jahre 1942 fegte eine von der Jurtenfluh kommende Lawine die Hütte weg, nur einen Trümmerhaufen von Holz zurücklassend. Kann man das verstehen? Hundertachtunddreissig Jahre ist diese Hütte gestanden, hat wohl unzählige strenge, schneereiche Winter erlebt — und dann, auf einmal, flutete die Laue



*Faulhorngebiet vom Hasliberg aus. Photos Hans König, Luzern.*

dort talab, wo sie in dieser langen Zeit niemals niedergegangen war.

Die dritte der ganz grossen objektiven Gefahren der Berge ist das Wetter, vor allem Schneesturm und Blitz. Bedeutend wilder als im Unterland, mit kaum vorstellbaren Gewalten, tobt sich ein Gewitter in den grossen Höhen aus. Auf schmalem Grat, wenn sich ein Abstieg in die Flanken des Berges als unmöglich erweist, ist man hilflos der Gefahr des Blitzes ausgesetzt. Unheimlich kündet sich diese Gefahr an: der Pickel beginnt zu surren, die Kopfhäare stellen sich auf, blaue Flämmchen, das sogenannte Elmsfeuer, tanzen wie winzige Gespenster... wir merken, dass wir uns mitten in einer Ballung der Elektrizität, dem Zentrum einer Gewitterwolke befinden. Das einzige, was wir tun können, ist, den Pickel, dessen Stahlspitze den Blitz in erster Linie anzieht, fallen zu lassen, uns von ihm möglichst weit zu entfernen und uns dann flach auf den Boden zu legen. Ergeben in den Willen des Schicksals, ohnmächtig, selbst etwas unternehmen zu können, heisst es dann eben warten, ob es einschlägt oder nicht. Niemals habe ich mich in meinem langen Bergsteigerleben so ganz hilflos, so ganz Kind gegenüber der höheren Vorsehung gefühlt als bei Gewittern auf einem Grat. Auch in den Wänden, ja

selbst auf den lieblichen Alpweiden ist die Gefahr sehr gross; auch da sind oft keine Deckungsmöglichkeiten vorhanden, zumal der Blitz oft wie ein unberechenbarer Strom die kuriosesten Wege nimmt — etwa den Gefährdeten auf dem Grat verschont, jenen aber, der in einer Höhle Unterschlupf gefunden hat, trifft. Immerhin hat man in einer, wenn auch notdürftigen Deckung ein Gefühl der Sicherheit und muss nicht jene unerträgliche, fast wahnsinnige Spannung durchmachen, die man auf Grat und Gipfel erlebt, wenn man sich dem tödlichen Himmelsfeuer wehrlos ausgeliefert fühlt.

Hat man aber diese Gefahr überstanden, ist man dem Steinschlag, der an einem vorbeisauste, knapp entgangen, konnte man sich vor der niederzischen- den Lawine rechtzeitig auf einen sicheren Platz retten, so hat man mit der Grösse der durchlebten Gefahr ein neues Verhältnis nicht allein zum eigenen Leben, sondern auch zu den Bergen gewonnen. Und sie, die Erhabenen, die so hoch über Menschenleid und Menschenglück stehen, werden einem dann noch vertrauter, man liebt sie nur um so mehr, wenn man sie auch einmal als zürnende, drohende Macht kennen gelernt hat. Denn viele Wege führen uns zu Gott — der schönste aber ist der über die Berge.

